

In der Wahrheit leben

Eine Überforderung?

VON JÖRG SPLETT

*Mit der Lüge macht man sich Luft,
mit der Wahrheit atmet man auf.*

ELAZAR BENYOËTZ¹

I. Wahrheits-Anspruch

1. Behauptung

Alles geistige Leben behauptet. Jeder Vorbehalt behauptet sich als solcher, und ebenso jede Frage. Darüber hinaus entspringt sie einem Behauptungszusammenhang. Wer fragt, ob dies ein Buch sei, behauptet einen Sinn von „Buch“ und „ist“ ebenso wie die Tatsache, dass er etwas sehe, sich an ein Buch erinnert fühle und dergleichen mehr. Und schließlich zielt alles Fragen auf Behauptung.

Welche Wesensgestalt hat nun Behauptung? Wichtig ist, dass wir sie stets als Übergang aus Unentschiedenheit und Offenheit erfahren. Behauptung ist, wie die alte Philosophie formuliert hat, *affirmatio, assensus*, d. h. Festlegung, zustimmender Bescheid. Die bloße „Synthesis“ von Subjekt und Prädikat ergibt erst nur die *propositio*, einen Satz. Zu einem Urteil macht ihn erst die Selbst-Festlegung des Sprechers. Und diese Festlegung geschieht nicht notwendig. Sie ist echte Entscheidung unter Möglichkeiten; denn Offenheit und Unentschiedenheit kennzeichnen Problem wie Frage. Bei völliger „Einbahnigkeit“ gäbe es weder Frage noch Antwort, nur pure Tatsächlichkeit; es gäbe kein Problem, weil Problematik Unklarheit besagt –, und keine Antwort, weil diese eben Klärung und Entscheid einer offenen Frage bedeutet.

Das heißt nun aber: Bezug auf Freiheit gehört innerlich und vom Wesen zum Begriff und zur tatsächlichen Ganzheit von Frage, Problem und Behauptung. Andererseits darf man diese Entschränkung keineswegs als Freibrief vager Beliebigkeit missdeuten. Sosehr verschiedene Antworten möglich sein müssen, so sehr steht zugleich jede mögliche Antwort unter der Forderung, der Wirklichkeit zu entsprechen, „zu sagen, das Seiende sei, das Nichtseiende sei nicht“².

Beides zugleich wird im Problemganzen unabweisbar erfahren. Problem, Behauptung, Offenheit und Wahrheitsforderung sind an- und miteinander

¹ E. Benyoëtz, *Allerwegsdahin*, Zürich/Hamburg 2001, 199.

² *Aristoteles*, *Metaphysik* IV, 7.

offenbar im seiner selbst bewussten Vollzug des Behauptens. Sogar in der Lüge gilt das: Man muss wenigstens vorgeben, man füge sich in dieses Gesamt und spreche die Wahrheit. Über dem freien Feld der Sätze steht das „Gestirn“ des Wahrheitsanspruchs, der unbedingt jedes Urteilen trifft. Immer geht es um die Wahrheit – doch es geht um sie in Freiheit; denn ohne Freiheit gäbe es kein „Gehen-um“. Freiheit und Unbedingtheit zeigen sich als untrennbar verbunden. Wer dem widerspräche, würde nur ernst genommen, wenn er erklärte, er tue dies – aus *Wahrheitspflicht*.³

Pflicht aber ist ein Freiheits-Wort. Die Bindung ihrerseits ist selbst ein Freiheitsverhältnis. Darum ist hier von „Unbedingtheit“, nicht von der missverständlichen „Notwendigkeit“ die Rede (eine Unterscheidung, die nicht jede Sprache bietet). Ein bloßes Faktum, reine Vorfindlichkeit, kann den Willen nicht in Anspruch nehmen. Jedem Ding und Sachverhalt gegenüber bleibt er im letzten frei und souverän. Auch das Unabänderliche kann er unterschiedlich betrachten, werten und verwerten. Diese unbedingte Forderung muss als Anspruch *gemeint* sein, nicht von mir, sondern von ihm selbst her: Er muss „an und für sich“ Willens-Charakter besitzen.

Was wir umgangssprachlich vermischen: Sollen und Müssen, ist hier unmissverständlich zu unterscheiden, als einander sogar entgegengesetzt; heißt Müssen doch: nicht anders können, Sollen: nicht anders dürfen (was – nochmals – andere Sprachen, z. B. Latein oder Französisch, nicht erlauben). Von Dürfen/Nicht-dürfen aber kann sinnvoll nur die Rede sein, wo ein Können besteht. (Darum ist die oft gestellte Frage „Dürfen wir, was wir können?“ unbedacht.)

Ja mehr: Nicht bloß setzen Sollen und (Nicht-)Dürfen Freiheit voraus; umgekehrt gibt es Freiheit nur unter einem Du-sollst.⁴ Da dies vielen Zeitgenossen paradox klingt, sei ein Hinweis skizziert: Handeln bedarf eines Motivs = Beweggrunds; zu jeder Entscheidung lässt sich darum fragen: warum? Und so auch zu jeder Antwort auf diese Frage (erst recht zu einem „Weil ich will“) – bis schließlich für eine Antwort nur noch eine Alternative besteht: entweder: „Weil ich so bin, wie ich bin = nicht anders kann (also muss)“ – oder: „Weil ich glaube, nicht anders zu dürfen = weil ich soll.“

Zugleich ist dieses mich treffende Sollen dem Willen nicht fremd. Es ist keineswegs so, als stieße mein eingefordertes Wollen wie an eine sperrende Mauer; das Gestirn des Anspruchs leuchtet in ihm selber, aus seinem eige-

³ Das führt zu den bekannten logischen Paradoxien wie im Satz des Kreters Epimenides „Alle Kreter lügen“ – oder gar: „Ich lüge (jetzt)“, die sich ja nur bei negativer Aussage ergeben (nicht bei „Alle Kreter – und ich jetzt – sagen die Wahrheit“). (Den ersten Satz sollte man übrigens so wenig ernst nehmen wie anonyme Anklagebriefe; der zweite aber hat aus dem impliziten Wahrheits-Anspruch fälschlich einen eigenen Reflexiv-Satz gemacht. Doch meint kein Satz sich selbst, so wie kein Finger auf sich selbst zeigen kann; ja, streng genommen meint überhaupt kein Satz, sondern dessen Sprecher. Auf die Äußerung „Ich lüge“ sage ich darum nur – ohne Logik-Probleme –: „Na, dann los!“)

⁴ Für Kant „ist ein freier Wille und ein Wille unter sittlichen Gesetzen einerlei“: *I. Kant, Grundlegung*, 98 (WW [W. Weischedel] IV, 82).

nen Grunde heraus. Der Lügner steht nicht nur zum Vertrauen des anderen, nicht nur zu den äußeren Daten, auch nicht nur zu seinen eigenen Worten in Widerspruch, sondern vordem und zutiefst zu sich selbst. Ihm selbst geht es um Wahrheit, so sehr er sich diesem Grundgewilltsein verschließt. Das zeigt sich darin, dass selbst der Lügner nicht betrogen sein will. Und er verbittet sich dies nicht bloß sozusagen privat, er ärgert sich nicht nur darüber,⁵ sondern ist empört und voll Vorwurf für den Betrüger.

In der Besinnung auf das Behaupten sind wir so zu einem eigentümlichen Verhältnis gelangt, wonach sich das Bewusstsein in einer Spannung von formaler Freiheit (Anders-können) und bindendem Anspruch (Nicht-anders-dürfen) erfährt. Darin zeigt sich aber die entscheidende Einsicht, die hier aufgewiesen werden sollte: Der Kern von Einsicht ist nicht Notwendigkeit, sondern Freiheitsgeschehen.

2. Freiheit als Grundbestimmung von Wahrheit

Die Kernfrage noch einmal anders formuliert: Sehen wir letztlich Notwendigkeit ein, objektiv: die reale oder logische Konsequenz in Wirkzusammenhängen oder – angesichts purer Fakten –, dass nur eine bestimmte Antwort die richtige ist? Oder sehen wir subjektiv notwendig, mit Notwendigkeit ein? Gälte allerletzt das zweite, wäre das eigentlich Geistige der Einsicht, ihre wesentliche Eigentümlichkeit (die vor allem Edmund Husserl gegen den Psychologismus herausgearbeitet hat) nicht mehr haltbar. Streng genommen gäbe es keinen Unterschied zur Sinneswahrnehmung mehr, und darum könnte solche „Einsicht“ auch nicht geben, was sie soll: endgültig Antwort samt deren Legitimation.

Beim Muss einer bloßen Notwendigkeit ist zwar nicht nach Gründen zu fragen, doch nach ihren Ursachen. Das gilt auch beim „Zufall“; denn er ist keineswegs unverursacht.⁶ Entweder kennen nur wir die Ursachen nicht, oder es gibt in der Tat über seine Wirkursachen hinaus keine Zielursachen für ihn (keine Finalität). Darum ist „Zufall“ eigentlich keine Antwort, sondern ein Wort für ihr Fehlen. Am Ziel sind wir erst bei Erkenntnis des Warum im ursprünglichen Sinn: „Was-um“ = „Um wes willen?“, also beim Grund.

Wenn nun tatsächlich in der Theorie das Gesetz der Notwendigkeit herrscht (Karl Jaspers spricht von „zwingender Gewissheit“⁷), dann zeigt sich in diesem Ausgriff die Öffnung des Theoretischen ins – Kant würde sagen: Praktische. Da dieser Ausdruck jedoch doppeldeutig ist und sowohl den unbedingten Anruf wie das „Technisch-Praktische“ bezeichnen kann,

⁵ Etwa, dass er nicht klüger gewesen sei.

⁶ Jedes Ereignis muss – zumindest am Punkt seines Eintritts – real-möglich (gewesen) sein. Dies aber konnte es, als (noch) nicht seiend, nicht aus sich, sondern allein als Wirkung eines anderen. (Ob dies zuletzt ein pures Woraus und Wodurch sein könnte, ohne Wozu, wäre metaphysisch-religionsphilosophisch zu klären; unser Thema liegt im anthropologischen Feld.)

⁷ K. Jaspers, *Von der Wahrheit* (1947), München 1958, 465–464.

hat Reinhard Lauth das Wort „doxisch“ vorgeschlagen.⁸ Δόξα heißt ja nicht nur Meinung (im Gegensatz zu ἐπιστήμη – Wissen), sondern auch Willensmeinung, Beschluss. – Hat sich bisher schon die Freiheit auch auf dem Grund theoretischen Urteilens gezeigt, führt nun der Gedankengang ausdrücklich von der theoretischen Evidenz zur doxischen weiter.

3. Doxische Evidenz

Geistiger Vollzug ist Urteil, haben wir gesagt, Behauptung im weitesten Sinn: sei es mehr oder weniger ausdrücklich, sei es feststellend, theoretisch oder praktisch, wertsetzend („ich halte dies für gut und richtig – also tue ich es“). In diesem Urteil erhebt der Sprecher (oder Handelnde) einen Wahrheitsanspruch. Darum irritiert uns Widerspruch. In diesem Anspruch nun zeigt sich die bedachte eigentümliche Umkehr vom Wollen zum in ihm vernommenen Sollen.

Für sein Wort oder Handeln Wahrheit beanspruchen kann jemand nur, indem er erklärt, er entspräche damit einem Wahrheits-Anspruch *an* ihn. Wahrheitsanspruch bedeutet Selbstrechtfertigung vor und aus dem Anspruch der Wahrheit: „Ich behaupte zu Recht, denn meine Behauptung ist wahr.“⁹ Die Frage stellt sich nun, welcher Art letztlich dieser Anspruch sein muss, um sich als unbedingt ausweisen zu können.

Bloße Notwendigkeit kann, wie erwähnt, nicht so beanspruchen. Wir wären ihr unterworfen, doch in jener Einlinigkeit, die Frage und Antwort tatsächlich aufhöbe. Wäre damit nicht schon jede Wahl unmöglich geworden, dann müsste man sagen, in diesem Fall stellte der Positivismus die „vernünftigste“ Haltung dar als Erleichterung und Verkürzung der lebensdienlichen und lebensnotwendigen „Denk“-Abläufe.

Wahrheit – jetzt nicht mehr die Eigenschaft von zutreffenden Sätzen oder echten Metalls (statt Talmi), sondern eine Wirklichkeit, der wir „die Ehre geben sollen“ – begegnet in doxischem Anspruch und erhält so die Bedeutungsfülle, die sie zum Beispiel im biblischen Denken besitzt: weder willkürlich-mächtiger Richter noch bloß sachhaftes Richtmaß, sondern Recht und Macht zumal – entscheidende Richter über unseren theoretischen wie unseren Lebens-Urteilen, über Denken, Wollen und Tun. Solche Wahrheit will darum auch nicht bloß theoretisch, sondern in Wille und Tat „erkannt“ werden. In einer Tradition von Platon bis Fichte heißt sie das Licht.

Was dieses Bildwort vor allem sagen will, ist: Selbstbegründung, Selbstlegitimation. Wenn man den Anspruch kürzer das Sollen oder Soll nennt

⁸ R. Lauth, *Begriff, Begründung und Rechtfertigung der Philosophie*, München 1967, 54.

⁹ Das gilt auch von Bitten und „Performativen“, also Sätzen wie „Ich verzeihe dir“, die keine Aussagen sind, sondern ein „Handeln durch Worte“ (J. L. Austin, *Zur Theorie der Sprechakte* [How to do Things with Words]. Deutsche Bearbeitung von E. v. Savigny, Stuttgart 1972). Solche Sätze sind keine Aussagen, aber „Setzungen“ und stehen so gleichfalls unter der Norm ihres Richtig- und Rechtheins.

(Wahrheit, das Gute soll sein), dann heißt Selbstrechtfertigung des Anspruchs: Soll des Sollens. Es zeigt sich, meint das, hier nicht nur das Vorliegen, das Muss eines Sollens, nicht nur Macht und Notwendigkeit, sondern Sinn und Gültigkeit, das Seinsollen des Sollens.

Die Frage „Warum?“ erhält nicht zur Antwort: „Weil es eben so ist“; auch nicht: „Weil es so sein muss“ (etwa: „wenn wir miteinander leben wollen“): Das wäre im Grunde dasselbe; denn von diesem Muss heißt es dann, wenn man weiterfragt: es bestehe nun einmal. Hier lautet die Antwort: „Weil es so sein soll, und zwar nicht von anderswo her, vielmehr aus dem Rang und Wesen dieses Sollens selbst.“ Sprachlich scheint diese Antwort nicht viel anders zu sein, tatsächlich aber tut sich in ihr ein Unvergleichliches auf, nicht ein tyrannisch hilfloses Verbot weiterer Fragen, sondern die Erscheinung eines in sich fraglos Selbstverständlichen: Das Gute (Liebe) soll sein, weil es gut ist.¹⁰ Darum bietet sich der Name *Licht* an, weil er zugleich Hoheit und Glanz ausdrückt, Herrlichkeit, Sieghaftigkeit, nicht aus Stärke, sondern aus Recht. (So ist $\delta\acute{o}\xi\alpha$ auch die Septuaginta-Übersetzung des biblischen *kabod*, der „lastend“-machtvollen Herrlichkeit Jahwes.)

Diese unzulänglichen Beschreibungsversuche wollen und können nicht mehr als hinweisen auf das, was jeder in sich selbst erfährt. Wenn Wissenschaft Ordnung des Wissens besagt, dann muss sie nach der Weise ihres Ordners fragen und nach seinem Grundprinzip (Wissenschaft ist immer Selbstkritik). Die verschiedenen Prinzipien der Einzelwissenschaften ordnet ihrerseits die Philosophie (Fichte nennt sie darum Wissenschaftslehre). Und geht die Ordnung jeweils vom Prinzip aus, dann die umfassende Ordnung vom letzten Prinzip; und dies muss zugleich Bezugspunkt und Prinzip der Weise des Beziehens sein, soll sich nicht erneut eine höherweisende Doppelung ergeben. Dieses Prinzip als eines und erstes hat nichts neben sich, gegen das es „de-finiert“, nichts über sich, von dem her es „bewiesen“ werden könnte.¹¹ Das Reden von ihm – schon seine Benennung als „Licht“ – erfolgt gewissermaßen eine Stufe tiefer, mit dem Rücken zu ihm.

¹⁰ Ähnlich wie bei der theoretischen Evidenz die Begründung nicht etwa fehlt, sondern sich erübrigt. Sind Begründungen doch nur dort nötig, wo etwas nicht aus sich selbst einleuchtet, und ist Begründung nichts anderes als Rückführung von Nicht-Evidentem auf Evidenz. (Gegen H. Alberts „Münchhausen-Trilemma“ [Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1968 u.ö., 11–15], der Begründungsversuch führe zu infinitem Regress oder in einen logischen Zirkel oder zu „dogmatischem“ Abbruch, sei darum an Aristoteles erinnert: Es zeige Mangel an philosophischer Bildung, „wenn man nicht weiß, wofür man einen Beweis zu fordern hat und wofür nicht“ (Aristoteles, Met IV 4 [1006 a 6f.]) Entsprechend heißt es in der Topik (I, 11), man solle nur Probleme untersuchen, „wo es zur Lösung obwaltender Zweifel der Vernunft bedürfe [...] Die etwa zweifeln, ob man die Götter ehren und die Eltern lieben soll oder nicht, bedürfen der Züchtigung, und die zweifeln, ob der Schnee weiß ist oder nicht, bedürfen der gesunden Sinne“ [105 a 2–7 – oder es genüge, älter zu werden: Eud. Eth. I 3, 1214 b 31–1215 a 2].)

¹¹ Die Gottesbeweise stehen damit nicht zur Frage; auch sie geschehen, als logische Operationen, „in“ diesem Licht; vgl. J. Splett, Gotteserfahrung im Denken, Zur philosophischen Rechtfertigung des Redens von Gott, München⁵2005, besonders 266–272.

Aber darum wird ein solches Reden nicht schon Willkür oder Poesie. Erst recht wird es nicht dadurch entkräftet, dass nicht jeder zustimmt. Der „consensus omnium“ ist niemals zu erreichen, und er bewiese nichts. Übergangen werden aber kann das Subjekt nicht; denn alle Verständigung setzt bleibend das unveräußerliche Verstehen des Einzelnen voraus. Wer jedoch denkt und das Gedachte äußert, tut es in diesem Licht.

Doch wichtiger als diese methodisch-formale Bemerkung ist noch einmal die inhaltliche Besinnung auf das Verhältnis von theoretischer und doxischer Einsicht oder, wie man sagen könnte, von Einsicht und Hören des Anrufs.

4. *Bewusstsein und Gewissen*

Die (theoretische) Einsicht lässt zum ersten weitere Fragen offen. Vielleicht versteht man heute wieder besser als ein harmloser Rationalismus das Gültige in Descartes, Zweifel an mathematischen Wahrheiten angesichts der Möglichkeit eines „boshaften Gottes“ (*genius malignus*).¹² Damit soll kein Irrationalismus gerechtfertigt, sondern auf jene Mitte hingewiesen werden, aus der Erkennen und Wollen erstlich entspringen; auf jenen Grund, der nicht dunkel ist und doch auch nicht verfügbar aufgehellt, sondern unhintergebar selbstheller Quell der Urstellungnahme zum Ganzen der Welt, Entwurf des „Horizonts“ allen Erkennens und Wollens: die Person.

Der Hinweis soll jetzt nicht ausgeführt werden. Jedenfalls aber lässt sich, zweitens und vor allem, aus der theoretischen Einsicht der (doxische) Anruf nicht einsichtig machen und legitimieren. Aus dem Ist als solchem allein folgt kein Sollen. Die Ethik muss dann in einem neuen Ansatz aufgebaut werden: Von der doxischen Evidenz, dem Vernehmen des Rufs her – mag man sich dieses Sachverhalts auch nicht bewusst sein und das Neue mit der alten Terminologie bezeichnen. Damit erweist sich die theoretische Einsicht als ein Vorletztes.

Sittlich-doxische Einsicht hingegen, das Hören des Anrufs, beantwortet erstens gerade die Frage, die noch offenblieb. Und dies so, wie es Antoine de Saint-Exupéry in seiner Hymne an die Stille ausgedrückt hat:¹³ nicht eigentlich als Antwort, sondern als „Schlussstein“ und Stille aller Fragen, Stillung, fragloser Sinn, Ziel nicht mehr nur des Intellekts, auch nicht irrationalen Gefühls, sondern des Menschen als Ganzen. Dann aber lässt sich von diesem Licht her und in ihm alles Übrige erfassen. Nicht, als ob der Philosoph es im Einzelnen „ableiten“ könnte; es handelt sich ja um ein Freiheitsver-

¹² Den übrigens nicht er erfunden hat, sondern nominalistische Theologen, denen er sich stellen musste. – Harmlos äußerlich könnte zur Frage des Seins- und Wirklichkeitsvertrauens die Frage führen (nach J. Meurers, *Die Frage nach Gott und die Naturwissenschaft*, München 1962, 82 f.): Wie oft ist „vernünftigerweise“ eine Addition nachzurechnen, bis man sich beim Ergebnis beruhigen darf, und wie lässt sich die Antwort letztlich (also nicht bloß pragmatisch) begründen?

¹³ A. de Saint-Exupéry, *Citadelle / Die Stadt in der Wüste*, Kapitel XXXIX.

hältnis statt um Notwendigkeit; entsprechend dem ersten Prinzip ist die Wirklichkeit wie ihr Erkennen, als von Freiheit eröffnet, wesentlich undeduzierbares Freiheitsgeschehen. Aber es wird doch alles als in diesem Lichte gründend gewusst. Beschränken wir uns auf ein Beispiel, ein klassisches Problem der neuzeitlichen Theorie: mein Wissen von der Existenz des anderen.

Sie wird zweifellos im doxischen Anruf erfahren, weder nur „geglaubt“ noch erschlossen: Unmittelbar erfahre ich etwa im Angerufensein durch einen begegnenden Menschen seine tatsächliche Gegenwart (welche genauere Gestalt sie hat sowie die Möglichkeit des Irrtums hinsichtlich derer, ist eine spätere Frage). Wie aber könnte aus seiner bloßen Anwesenheit (abgesehen davon, dass ich ihrer erst gewiss sein müsste) eine – zudem unbedingte – Forderung entspringen, wenn nicht auf Grund anderer doxischer Prinzipien und ihres undiskutierbaren Anspruchs? Johannes Michael Hollenbach hat daran erinnert, dass personale Evidenz am Beginn des abendländischen Denkens steht.¹⁴ Die Göttin, die Parmenides über das Sein belehrt, wendet sich nicht an den Verstand, sondern an das Gewissen. Was der Satz vom Widerspruch ausdrückt, ist vor der rein logischen Formulierung (die nicht-widersprüchliche Aussagen fordert), selbst vor der objektiv-metaphysischen Aussage (die den Widerspruch von der Wirklichkeit ausschließt) eine personale und religiöse Erfahrung: die Erfahrung des Wahren und Guten, das sich aus sich selbst als seinsollend ausweist und sein Gegenteil als nichtig verurteilt, das aufscheint als Sonne und Licht.¹⁵

5. Gewissen und Freiheit

Fassen wir zusammen: Die Frage nach Wahrheit und ihrer Gewissheit hat zur Unterscheidung dreier Momente im Grundvollzug geistigen Lebens geführt. Aus der Offenheit und Unentschiedenheit von Frage und Problem geht die Festlegung oder Entscheidung die Antwort hervor, und dies unter

¹⁴ Vgl. *J. M. Hollenbach*, *Menschwerdung des Geistes*, Frankfurt am Main 1963, 85 ff. – Vgl. *J. G. Fichte*, *Die Bestimmung des Menschen*, Buch III; etwa: „Aus dem Gewissen allein stammt die Wahrheit“ (SW, Berlin 1971, II, 255, 259).

¹⁵ Vgl. *Platon*, Res publ. VI, 507 ff.; *J. G. Fichte*, *Wissenschaftslehre 1804*, VII. Vortrag. Als absoluter Einheitspunkt vermag dieses erste Prinzip auch, was heute so notwendig ist, die Einheit von Leben und Wissenschaft zu bestimmen. Freie Forschung einerseits – andererseits Verantwortung für die Ergebnisse und ihre Folgen (in der Naturwissenschaft wie in theologischen Disziplinen): Wie kann man beide Ansprüche vereinigen, wenn der Boden fehlt, auf dem sie sich überhaupt erst begegnen können –, der Standpunkt, von dem aus sie adäquat sich erfassen und einander zuordnen lassen?

Die Ausfaltung des Grundprinzips bis zu diesem Problempunkt von Wissenschaft und „Ehrfurcht vor dem Menschen“ (angesichts dessen weithin gutgemeinte, aber unzuständige Appelle einer szientistischen „Neutralität“ gegenüberstehen) geht über die hier gestellte Aufgabe hinaus. Vor allem wäre hierfür der Begriff der Geschichtlichkeit zu erarbeiten, der das Bild vom „Geist“ der Wahrheit nicht aufhebt, aber es von der Freiheit her entscheidend modifiziert und ergänzt. Doch was in dieser Kürze sichtbar werden sollte, ist der entscheidende Ort unserer Begegnung mit der Wahrheit.

dem Anspruch der Wahrheit, der (nicht bloß lebensdienlichen) Forderung, mit der Behauptung der Wirklichkeit zu entsprechen.

Behauptung ist Tat von Freiheit, sonst wäre sie kein Behaupten; aber sie ist nicht Willkür. In jedem Urteil geht es um die Wahrheit (selbst der Lügner muss das behaupten); und wie dies Gehen-um Freiheit bedingt, so wäre andererseits Freiheit verkannt, wenn man diesen Ernst, ihr Eingefordertsein, nicht sähe. Ja, eigentlich wird sie erst daran ihrer selbst gewiss; denn der Möglichkeit verschiedener Antworten, der Offenheit des Problems, könnte durchaus eine innere Festgelegtheit gegenüberstehen, der Freigabe vom Objektiven her ein subjektives Gebunden-sein. Das Du-sollst der Wahrheitsforderung aber – sofern es hier und jetzt tatsächlich ergeht¹⁶ – verbietet dem Angeforderten gerade auch die Ausflucht des „Ich kann nun einmal nicht anders“; nur Freiheit kann das Sollen überhaupt vernehmen: Wer es vernimmt, ist grundsätzlich frei.

In jedem Urteil, in allem geistigen Tun, anerkennen wir schon, dass wir unter diesen Anruf der Wahrheit gestellt sind.¹⁷ Nähere Besinnung zeigt – wir kommen darauf zurück –, dass sie von Wesen Freiheit und Heiligkeit ist. Dabei ist jetzt der Fortgang zu einer „natürlichen Theologie“ bewusst unterlassen;¹⁸ die Begriffe wollen offen verstanden werden, rein vom Phänomen der doxischen Erfahrung her. Darin begegnet der Zuspruch des Guten, das anerkannt werden will und soll, weil es schlechthin gut ist:¹⁹ Unerbittlichkeit, weil (mag das Wort vor allem Weiteren schon nach dem bisher Gesagten weniger missverständlich sein) Liebe.

II. Und die Lüge?

1. Definition?

Auf dem Boden solcher Überlegungen wird verständlich, dass die Tradition, von Augustinus bis zu Kant und Fichte, die Lüge verurteilt. Das aber hat sich in den letzten Jahren geändert.

¹⁶ Um wirklich zu hören, bedarf es des „inneren Ohres“. Dessen Aufgetansein oder (sei es schuldlose, sei es verschuldete) Taubheit jedoch entzieht sich letztlich menschlichem Urteil. Dem theologisch-dogmatischen Satz, dass keiner mit absoluter Sicherheit wisse, ob er im Gnadenstand oder im Unheil sei (DH 1534), entspricht die philosophisch-anthropologische Einsicht, der Mensch könne sich in keinem Fall mit absoluter Sicherheit sagen, jetzt habe er frei gehandelt – und ebenso wenig, jetzt sei er *nicht* frei gewesen (zumindest im Sinn einer innersten Einstellung zum vielleicht unabänderlichen Geschehen).

¹⁷ Darum lässt sich auch die Warum-Frage, die zum Urgrund geführt hat, nicht als „Anmaßung des Unbedingten“, aus metaphysischem Machtwillen, denunzieren. Zwar liegt hier ihre stete Versuchung; doch ursprünglich steht sie im Dienst der Wahrheit, die sich der Mensch (und vor der er sich) nur zu willig verbirgt. Fragend durchstößt er das Vordergründige, nicht um sich auf sich selbst, sondern um sich der Wahrheit zu stellen: ihrem Gericht (Hegel erinnert an den Doppelsinn des „Zu-Grunde-Gehens“) und ihrer Lebensgewähr, religiös: ihrem Heil.

¹⁸ J. Splett, Gott-ergriffen, Köln 2006, Kapitel 2: Gotteserfahrung im Gewissen.

¹⁹ Nicht bloß von allen gewollt, sondern zu wollen – und als zu wollen gewollt.

Eine einseitig moralische Perspektivierung in der Bestimmung und Bewertung der Lüge (die sich insbesondere auf die Ächtung der Lüge durch das Achte Gebot und die religiöse Tradition gründete), ist dabei einer mehrdimensionalen Betrachtung gewichen, in der neben theologischen und philosophischen insbesondere psychologische, soziologische und ästhetische Gesichtspunkte verstärkt zum Tragen kommen (Hanns-Gregor Nissing).²⁰

Nissing sieht dafür drei bestimmende Faktoren: erstens „eine grundlegende Skepsis gegenüber allen kategorischen und prinzipiellen Moralvorstellungen, seien sie nun religiös, weltanschaulich oder ethisch begründet“ (10), zweitens eine umfassende Erfahrung von Unwahrhaftigkeit und Lüge in unseren sozialen Bezügen und Institutionen (12), drittens „eine Neubewertung des Wahrheits- und Wirklichkeitsverhältnisses des Menschen und eine Ästhetisierung des Scheins“ (15).

Klassischerweise werden vier Momente an der Lüge herausgestellt: Unwahrheit der Aussage (*enuntiatio falsa*), Unwahrhaftigkeit des Sprechers (*locutio contra mentem*), Täuschungsabsicht des Sprechers (*intentio fallendi*), der angezielte Zweck (*finis intentus*).²¹ Dabei ist für die moralische Bewertung der letzte Punkt entscheidend – im Blick etwa auf Ironie und Scherzlügen. So kommt es neuzeitlich zur Unterscheidung zwischen Falschaussage (*falsiloquium*) und Lüge (*mendacium*); Lüge ist dann nur die Schadenslüge (*mendacium perniciosum*), die ersten drei Momente konstituieren das *falsiloquium* (33).

Der übliche Sprachgebrauch hält sich freilich nicht an diese fachliche Unterscheidung. Demgemäß gibt es dann einen Fächer moralischer Bewertung der Lüge. Für die Philosophie zählt Jörn Müller drei idealtypische Positionen auf (47): erstens teleologisch („utilitaristisch“) nach Schaden oder Nutzen, zweitens eingeschränkt deontologisch: als Widerspruch zur Wahrheitspflicht verboten, jedoch mit erlaubten, sogar gebotenen Ausnahmen von der Regel, drittens strikt deontologisch, ausnahmslose Verurteilung.²² Solche Wertungen legen es nahe, Gruppen von Lügen (Notlüge, Scherzlüge, Arztlüge, Höflichkeitslüge, „white lie“...) auszugliedern. Und das führt schließlich zu Vorschlägen einer wertfreien Lügen-Bestimmung. Simone Dietz nennt folgende Punkte:²³ Widerspruch zwischen innerer Überzeugung und Äußerung, der verdeckt bleibt – und (gleichfalls verdeckte) wei-

²⁰ Zur Einleitung, in: Die Lüge. Ein Alltagsphänomen aus wissenschaftlicher Sicht (J. Müller/H.-G. Nissing [Hgg.]), Darmstadt 2007, 7–25, 9f. Den Titel „Lob der Lüge“ (V. Sommer, 1992) greift (München 2007) C. Mayer auf, die hier im Literaturverzeichnis natürlich noch fehlt.

²¹ J. Müller, ebd. 27–55: Lüge und Wahrhaftigkeit. Eine philosophische Besichtigung vor dem Hintergrund der Sprechakttheorie, 28.

²² Berühmt-berüchtigt Kants Erklärung, Über ein vermeintes Recht aus Menschenliebe zu lügen (1797), gegen B. Constant, Über politische Reaktion (1797: Werke in vier Bänden [A. Blaesche/L. Gall], Berlin 1970ff., III, 119–202, 182–185). – Auf ein Sondergebiet: Lüge und Literatur, geht J. Mecke ein: Anmerkung 20, 57–86. Zu seiner Literaturliste ergänze ich: W. Kayser, Die Wahrheit der Dichter. Wandlung eines Begriffes in der deutschen Literatur, Hamburg 1959.

²³ Vgl. S. Dietz, Die Kunst des Lügens: Eine sprachliche Fähigkeit und ihr moralischer Wert, Reinbek b. Hamburg 2003, 25 (hier nach: Die Lüge [Anmerkung 20], 67 [J. Mecke]).

tere Funktionen erfüllt. Hauptunterschied ist hier der Ausfall des Täuschungsmoments, ja überhaupt des bewusst Intentionalen (über den Begriff der Funktion hinaus). „Damit wird der Begriff sowohl für Selbstlügen als auch für jene nicht mehr von einem einzelnen Subjekt intendierte, sondern kollektiv oder auch strukturelle Form der Lüge geöffnet“ (Mecke, 67): für gesellschaftliche Verlogenheiten.

2. Unvermeidlich?

Zugleich besteht hier die Gefahr einer beliebigen Ausweitung des Begriffs. Mecke etwa, um es gleich im Gespräch mit ihm zu verdeutlichen, hebt auf die Differenz zwischen Überzeugung und Äußerung ab, auch „ohne dass die Sprecher die Absicht gehabt haben zu lügen. Ausdrücke wie ‚Völkerfreundschaft‘, ‚unsere Brüder und Schwestern im Osten‘ oder aber ‚Ich liebe Dich‘ können etwa durchaus in diesem Sinn als lügenhaft empfunden werden“ (76). Gewiss; doch fragt sich, ob jeweils zu Recht. Prinzipiell sei „jeder Versuch, unseren Gefühlen, Überzeugungen, Ideen und Meinungen Ausdruck zu verleihen, von der Lüge bedroht. Dies ist immer dann der Fall, wenn individuelle Gefühle in vorgefertigte und abgenutzte Wortschablonen gekleidet werden“ (80). Was ist hier „immer der Fall“: die Bedrohung? Dem stimme ich zu. Die Lüge? Eine derart elitäre Intellektuellen- und Künstlerverpflichtung auf Originalität akzeptiere ich nicht.²⁴

Die bloße Differenz ist es auch nicht, die für Hermann Broch den Kitsch in der Kunst zum Bösen oder Antichristen macht. Das geschieht vielmehr durch solipsistischen Selbstgenuss statt Selbsthingabe an die Wirklichkeit und Wahrheit: Befriedigungskunst (André Malraux).²⁵

Nun wird die Unvermeidlichkeit der Lüge nicht bloß elitär ästhetisch vertreten, sondern auch egalitär ethisch. Es gibt die These – und damit geraten wir bis in konfessionelle Kontroversen –, das Böse selber sei unvermeidlich. Schuldig werde man in jedem Fall. – Das war etwa die Sicht Dietrich Bonhoeffers zum Hitler-Attentat. Man werde in jedem Fall schuldig, ob man sich daran beteilige oder nicht. Für katholisches Verständnis führt das nicht zu einer Sensibilisierung des Gewissens, sondern zerstört vielmehr die Konsistenz des Bewusstseins, und zwar nicht nur des moralischen, sondern des natürlichen Bewusstseins überhaupt.²⁶ Darum übernimmt die Moraltheologie die Unterscheidung von Falschaussage und Lüge.

²⁴ Darum weise ich auch sein Beispiel „Arbeit macht frei“ ab. Ebenso wie die „Treibjagd“ auf Joachim Kardinal Meisner, wegen seines Gebrauchs von „entartet“. In solch reflexartigen Idiosynkrasien (sich bis zum „Brunnenvergifter“-Vorwurf übersteigernd – entschuldigungslos) wird der Sprache des „Unmenschen“ noch nachträglich die Herrschaft eingeräumt, die sie in dunklen Jahren über viele besaß.

²⁵ Vgl. Mecke (Anmerkung 20), 77; H. Broch, Kommentierte Werkausgabe (P. M. Lützelner), Frankfurt am Main 9/2, 119–173; J. Splett, Der Mensch ist Person, Frankfurt am Main 2/1986, 187–190 (mit Hinweis u.a. auf L. Giesz).

²⁶ Hier liegt ein Haupt-Grund dafür, dass in wichtigen ethischen Fragen die beiden großen

Aber zu einer dramatischen Herausforderung kann die Wahrheitspflicht durchaus werden.²⁷ Das lässt Max Stirner schreiben:²⁸

Wer an der Wahrheit ein Idol, ein Heiliges hat, der muss sich vor ihr demütigen, darf ihren Anforderungen nicht trotzen, nicht mutig widerstehen, kurz, er muss dem Heldenmut der Lüge entsagen. Denn zur Lüge gehört nicht weniger Mut als zur Wahrheit, ein Mut, an welchem es am meisten Jünglingen zu gebrechen pflegt, die lieber die Wahrheit gestehen und das Schafott dafür besteigen, als durch die Frechheit einer Lüge die Macht der Feinde zu Schanden machen mögen. Jenen ist die Wahrheit ‚heilig‘, und das Heilige fordert allezeit blinde Verehrung, Unterwerfung und Aufopferung.

Dabei verzichtet er nicht bloß auf die Unterscheidung zwischen Lüge und Falschaussage, sondern auch auf die zwischen dem Heiligen und einem Idol, zwischen doxisch einleuchtendem Gebot (zu einem „rationabile obsequium“ [Röm 12, 1]) und irrationalem Tabu).

III. Überforderung?

1. Gebrechliche Bosheit

Unstrittig dürfte sein, dass nicht bloß sittliche Großtaten, sondern auch Vergehen oft genug nur aufgrund von Feigheit und Bequemlichkeit unterbleiben. Ebenso, dass im Guten wie im Bösen nicht selten statt des Gewissens das Über-Ich die Führung übernimmt, also verinnerlichte Eltern-Imperative beziehungsweise die Meinung „relevanter Bezugspersonen“.²⁹ Aber ein Generalverdacht à la Friedrich Nietzsche wäre nicht bloß selbstwidersprüchlich, sondern vor allem unanständig³⁰ und sollte genau so (siehe Anmerkung 3) der Nichtachtung verfallen wie anonyme Denunziationen. Doch mit der Schwäche der Menschen und dem, was Immanuel Kant das „radikale Böse“ genannt hat, sollte man sehr wohl rechnen. Er meint damit, dass der Mensch zwar sich „des moralischen Gesetzes bewusst“ ist, „doch die gelegentliche Abweichung von demselben in seine Maxime aufgenommen“ hat.³¹ Und dies seit je; darum heißt dies Böse radikal = wurzelhaft.

Kirchen in Deutschland nicht mit einer Stimme zu sprechen vermögen. Vgl. dazu E. Schockenhoff, Einheit im Handeln? Zur Frage einer ethischen Grunddifferenz zwischen den Konfessionen, in: ThPh 78 (2003) 232–265.

²⁷ Einer traditionellen Deutung zufolge bezieht sich hierauf die sechste Vater-unser-Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung!“

²⁸ M. Stirner, Der Einzige und sein Eigenthum, Leipzig 1845, 402–403.

²⁹ Das bekannte Freudsche Diktum, „Wo Es war, soll Ich werden“ (Schluss der 31. Vorlesung zur Einführung, Neue Folge [Studien-Ausgabe I, 516]), wäre (gegen ihn selbst) zu ergänzen durch die Devise (nicht weniger eine Lebensaufgabe): Wo Über-Ich war, soll Ich werden.

³⁰ Dies ein Grundproblem Nietzsches, dass er bei allem Willen zu adligem Denken (z. B. „Das Christentum sagt, ‚es giebt keine Tugenden, sondern Sünden‘. Damit wird alles menschliche Handeln verleumdet und vergiftet.“ – KSA 8, 459 [Nachlass 1877]), an der Spitze der „trois maîtres de soupçon“ (P. Ricœur) steht. Und *soupçon* heißt nicht, wie E. Moldenhauer übersetzt, Zweifel (*ders.*, Die Interpretation. Ein Versuch über Freud, Frankfurt am Main 1969, 45–49), sondern *Argwohn, Verdacht*.

³¹ I. Kant, Religionschrift, Akademie-Ausgabe VI, 32.

Und es ist keineswegs, wie üblich, der Sinnlichkeit anzulasten, sie kann keine „gerade Beziehung aufs Böse“ haben; ebenso wenig freilich der Vernunft in uns; sind wir doch keine „teuflischen Wesen“, die dem Gesetz selbst widerstreiten (34f.).

Die Bösartigkeit der menschlichen Natur ist also nicht sowohl Bosheit, wenn man dieses Wort in strenger Bedeutung nimmt, nämlich als eine Gesinnung (subjektives Prinzip der Maximen), das Böse als Böses zur Triebfeder in seine Maxime anzunehmen (denn die ist teuflisch), sondern vielmehr Verkehrtheit des Herzens, welches nun der Folge wegen auch ein böses Herz heißt. Dieses kann mit einem im allgemeinen guten Willen zusammen bestehen und entspringt aus der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur (37).

Wir wollen gut sein – solange es nicht zu viel kostet oder zu sehr schmerzt. Mit dieser Halbherzigkeit sollte man rechnen, sosehr wir uns grundsätzlich jederzeit zu einer „Revolution in der Gesinnung“ (47) entschließen können. Dass dies just bei einem Denker der Aufklärung zu lesen steht, hat immer wieder befremdet. Bekannt ist Goethes Wutausbruch in einem Brief an das Ehepaar Herder: Am 7. Juni 1793 schreibt er ihnen, nun habe „auch Kant seinen philosophischen Mantel, nachdem er ein langes Menschenleben gebraucht hat, ihn von mancherlei sudelhaften Vorurtheilen zu reinigen, freventlich mit dem Schandfleck des radicalen Bösen beschlabbert, damit doch auch Christen herbeigelockt werden, den Saum zu küssen“.³²

2. Selbstüberstieg

Der Mensch muss leider sollen, hat es eingangs geheißt, weil er nicht selbstverständlich will. Zugleich aber gibt ihm dieses Du-sollst mit seiner Zumutung und seinem Zutrauen personale Würde. Grundlegend verleiht sie der Anspruch selbst; doch ist er einzig als vernommen da, also nicht ohne Mittun des Hörers. Dass er sich das Wort „gesagt sein lässt“, ist bereits Antwort, ein Vollzug ursprünglichen Gehorsams.³³

So aber zeichnet den Menschen eine eigentümliche Spannung. Oben im Text war davon die Rede, dass der Lügner zu sich selbst im Widerspruch stehe. Jetzt geht es darum, dass dem zuvor der Mensch überhaupt ein zwiespältiges Wesen ist. Die Griechen dachten an den Widerstreit von Sinnlichkeit und Vernunft; im biblischen Menschenbild liegt der Zwiespalt in der Freiheit selbst: zwischen Gehorsam und Rebellion. So spricht Faust von den zwei Seelen in seiner Brust, und nach einem berühmten Wort Blaise Pascals übersteigt der Mensch sich selbst unendlich. Er steht also zugleich über sich wie unter sich.

Damit erhält die Überforderung seiner, der hier nachgedacht werden soll, ein neues Gesicht. Wollte man sie nämlich dadurch umgehen, dass man

³² J. W. v. Goethe, Briefe, Hamburger Ausgabe (1964) II, 166.

³³ In religiöser Sprache ist ja das Gewissen nicht eigentlich die „Stimme Gottes“ (Augustinus, J. H. Newman), sondern deren Hören. (Darum kann es irren.)

„realistisch“ auf Wahrhaftigkeit verzichtet, dann wäre man schon unter das Niveau des Menschlichen geraten. Um es an Programmworten zweier deutscher Dichter zu verdeutlichen: die Schlusszeilen von Friedrich Schillers Drama *Die Braut von Messina* erklären – idealistisch –

Das Leben ist der Güter höchstes *nicht*,
Der Übel größtes aber ist die *Schuld*.

Dem hält Heinrich Heine – realistisch – entgegen:³⁴

Das Leben ist der Güter höchstes, und das schlimmste Übel ist der Tod.

In der Tat ist Leben ein: das Grundgeschenk, und ich widerspreche Heine nicht (ebd.): „Alle kräftigen Menschen lieben das Leben“, nicht bloß „Goethes Egmont scheidet nicht gern“, sondern auch der „Urheber und Vollender des Glaubens“ (Hebr. 12,2), im Ringen bis zum Blutschweiß. Aber wäre es deshalb das Höchste? Wie könnte dann ein Mensch sich fragen, wozu er lebe? Eben dies unterscheidet das spezifisch Humane von der Seins-Sphäre des Animalischen – und gibt dem Menschen seinen Rang gegenüber Göttern und Engeln: dass er für etwas oder jemand zu sterben vermag.

Das Höchste ist nicht das Leben, sondern dessen Wozu, sein Sinn. Und der Mensch ist jenes seltsame Wesen, dem sein Leben nichts mehr wert ist, wenn ihm nichts mehr wert ist als sein Leben. So werfen Menschen ihr Leben fort, wenn sie kein Wozu, keinen Sinn für es sehen. – Sinn (Wozu) ist mehr als Zweck, und das Leben fraglos mehr als ein Mittel. Sinn ist jene Wirklichkeit, *woraus* man lebt, indem man *dafür* lebt. Wofür jemand aber wirklich *lebt*, dafür ist er dann auch bereit zu *sterben*. Nicht allein im Christentum ist das ideale Wahrheitszeugnis das Martyrium (worunter ich allerdings nicht Selbstmordattentate auf Frauen und Kinder verstehe).

3. Richtigkeit und Wahrheit

Der Mensch muss also überfordert sein, wenn er nicht unterfordert werden soll. Das deckt gleichwohl nicht jede Überforderung und rechtfertigt keinen Rigorismus. Eberhard Schockenhoff verdanken wir ein Buch mit einer Frage als Titel: *Zur Lüge verdammt?*³⁵ Das sind wir natürlich nicht – wenn Lüge im strikten Sinn verstanden wird, als frei-wissentliche Täuschung des Gegenübers ohne rechtfertigenden Grund, so dass nicht bloß das Mimikri der Tiere, sondern auch Märchen, Euphemismen, keine Lüge sind, von Bil-

³⁴ F. Schiller, Schluss der „Braut von Messina“, in: *Ders.*, Sämtliche Werke (G. Fricke/H. Göpfert), München 31973 ff., II, 912; H. Heine im Buch „Le Grand“, Kapitel III: Sämtliche Schriften (K. Briegleb), München 1968 ff., II, 253.

³⁵ E. Schockenhoff, *Zur Lüge verdammt?* Politik, Justiz, Kunst, Medien, Medizin, Wissenschaft und die Ethik der Wahrheit, Freiburg i.Br. 2000 (= L). Im herangezogenen Sammelband (Anmerkung 20) findet sich ein Abriss der Kernthesen (175–189): Das Recht der Wahrheit. Begründung und Reichweite der Wahrheitspflicht aus der Sicht der katholischen Moraltheologie (= W).

dern und Metaphern zu schweigen (L 34–38); ja – im Unterschied zur Alltagssprache – sollten auch Falschaussagen „aus Notwehr“ oder „zum Schutz der Privatsphäre“ nicht Lügen heißen.³⁶ Andererseits geht es nicht an, in „naturalistischem Fehlschluss“ aus dem faktischen Vorkommen von Lügen deren Erlaubtheit zu folgern. Moralische Normen verlieren ihre Geltung keinesfalls durch Nichtbefolgung, fast ließe sich vertreten: im Gegenteil (L 40–42).

Er stellt zunächst drei historische Ansätze dar: unbedingte Wahrheitsverpflichtung ohne mögliche Ausnahme, Falsiloquium-Theorien, unlösbare Pflichtenkollision. „Jeder der analysierten Dekansätze hat seine spezifischen Stärken und seine mit diesen Vorzügen untrennbar verbundenen Schwachstellen, die innerhalb der jeweils zugrunde gelegten Wahrheitstheorie offenbar unüberwindlich sind“ (W 181). – Eine Hauptschwierigkeit der ersten, naturrechtlichen Position sieht er in ihrer univoken Sicht von Wahrheit, die keine Differenzierungen zulässt. Für ein anthropologisches Wahrheitsverständnis verweist er auf drei Dimensionen der Sprache: Aussage; Ausdruck und Kommunikation (Karl Bühler:³⁷ Darstellung [Symbol], Ausdruck [Anzeichen], Appell [Signal]).

Damit lässt sich die Irreführung eines potenziellen Mörders korrekt situieren: „In einer solchen durch Gewaltandrohung und Heimtücke verzerrten Situation ist der kommunikative Grundsinn der Wahrheit bereits unwiderprüflich zerstört, so dass eine wahrheitsgemäße Antwort des Gefragten überhaupt keinen ihr angemessenen Ort mehr finden kann, sondern auf wahrheitswidrige Weise dem Unrecht dienen würde [...] Daher ist in diesem Fall die Rede von der ‚berechtigten Ausnahme‘ irreführend“ (W 187). Das hebt freilich die Überforderung des Antwortenden – etwa gegenüber dem Gestapo-Mann, nicht auf.

Doch gibt es nicht bloß die Überforderung des Gefragten, sondern auch die des Hörers. Die zum Beispiel will die „Ärzte-Lüge“ vermeiden. Kann nicht auch hier das anthropologische Wahrheitsverständnis helfen? – Dazu möchte ich erst einmal zwischen Wahrheit und Richtigkeit unterscheiden. Ein Satz, der zutrifft („Es schneit“ – während es schneit), heiße zunächst einmal „richtig“. „Wahr“ soll er erst heißen, wenn er der Wirklichkeit angemessen gerecht wird (die Frage nach der Uhrzeit etwa ist auf dem Erntefeld anders gemeint als in einer Sternwarte).

Der Unterschied ist nicht harmlos, wie gleich an krassen Beispielen gezeigt sei: an der sogenannten Halbwahrheit. Diese ist keine halbe Wahrheit, sondern „Desinformation“, steht hier doch nicht Ergänzung an – wie stets,

³⁶ Schockenhoff, L, 39f., bezieht sich auf L. Dietz, Entgegensetzungen von fürsorglicher und bevormundender Lüge, Lüge aus Notwehr und aus boshafter Instrumentalisierungsabsicht, zum Schutz [...] und aus Untreue, in: L. Dietz, Der Wert der Lüge. Über das Verhältnis von Sprache und Moral, Paderborn 2002, 222.

³⁷ K. Bühler, Die Axiomatik der Sprachwissenschaften (KantSt 1933), Frankfurt am Main 1976.

da kein Satz alles sagt –, sondern Richtigstellung. „Wir werden ihm nur ein bisschen mit dem Finger drohen“, sagte er und legte diesen an den Abzug“ (Stanisław J. Lec).³⁸ Oder schärfer: „Herr X. hat im laufenden Monat seine Frau noch nicht geschlagen“ [was er in seiner jahrzehntelangen Ehe noch nie getan hat].

Konkret genommen, spricht ein Satz nun nicht bloß über etwas/jemanden, er ist auch stets zu jemandem gesprochen. Und auch dafür nützt die Unterscheidung von Richtigkeit und Wahrheit. Eine „Wahrheit“, jemand „an den Kopf geworfen“, hat sich dadurch in eine pure Richtigkeit verwandelt; denn Wahrheit dient stets dem Leben – was nicht bedeutet, sie sei immer angenehm. Die beste Formulierung hierfür steht in einem Paulus-Brief: Wir sollten sein ἀληθεύοντες δὲ ἐν ἀγάπῃ (Eph 4, 15), wörtlich: „wahrheitend in Liebe“ (Schockenhoff übersetzt: sich „von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten“ (W 181).

Zu solch liebevollem Verhalten können schmerzhafteste Strenge und Entschiedenheit gehören (von der Unerbittlichkeit der Liebe war die Rede), doch ebenso Höflichkeiten und Komplimente, von denen man gesagt hat, sie seien wie Luftkissen: nichts drin, doch wohltätig polsternd. Oder wäre mit „Deutsch reden“ tatsächlich Grob-werden gemeint, weil, wie der unbedarfte Baccalaureus bemerkt, „im Deutschen lügt [...], wer höflich ist“?³⁹

Doch denken wir an Ernsteres. Zuwendung wird besonders von Ärzten gefordert, und vor allem bei infausten Prognosen. Erst in jüngster Zeit hat man begonnen, dies in die ärztliche Ausbildung einzubeziehen. Wurden nämlich schon im *Corpus Hippocraticum* die Ärzte verteidigt, „die Patienten mit zu weit fortgeschrittenen Krankheiten nicht behandeln wollen“,⁴⁰ so hat die Medizin sich jahrhundertlang im Kampf gegen den Tod gesehen, bei dessen sich abzeichnendem Sieg sie das Schlachtfeld verließ und ihren Platz der „Pflege“ und „Seelsorge“ abtrat. Inzwischen hat hier ein Umdenken eingesetzt: Zur curativen Medizin tritt nun die palliative.

Wer jedoch die dazu erforderliche differenzierte Sprache nicht gelernt hat, dem bleibt leicht nur die Alternative entweder plumper Fakteninformation oder „barmherziger“ Lüge, statt dem Menschen vor seinem Sterben die Möglichkeit einzuräumen, sein Leben in Ordnung zu bringen. Plumpheit überfordert verantwortungslos den Patienten, Lüge unterfordert ihn, nicht minder unverantwortlich. Der „Kunst der Lüge“ stelle ich also die Kunst humanen „Wahrheitens“ entgegen und voran. Wer diese nicht beherrscht, „muss“ wohl – privat wie politisch – auf jene zurückgreifen.

³⁸ St. J. Lec, *Sämtliche unfrisierten Gedanken*, Zürich 1999, 32.

³⁹ Faust II, 2. Akt (6771). – So sollte man wissen, dass im Forschungsergebnis, jeder lüge täglich 200mal, die Antwort „gut“, auf die Frage „Wie geht's?“, mitgezählt ist. Als ob hier in der Regel jemand ernstlich etwas anderes erwartete (das Englische wiederholt darum einfach die Frage).

⁴⁰ Die ärztliche Kunst, Nr. 8 und 13 (*Hippokrates*, Schriften. Die Anfänge der abendländischen Medizin [H. Diller], Reinbek b. Hamburg 1962, 193 f. und 198).

4. Selbst-Begegnung

Anfangs schließlich haben wir zur Wahrheit gegenüber bloßer Richtigkeit gesehen, dass außer den eben behandelten Punkten Sachangemessenheit und Situationsgerechtigkeit („Du-Angemessenheit“) auch Selbsteinsatz und Selbstbezug gehören. Eine Waage oder Uhr zeigen richtig oder falsch an; doch wie sie nicht lügen, bekunden sie auch keine Wahrheit; denn sie behaupten nicht. Unser Thema ist ja „Leben in der Wahrheit“.

Das Hauptfeld aber der Bewährung solchen Lebens bilden nicht extreme Situationen, sondern liegt im Alltag. Hier begegnet der Mensch seinem Nächsten und darin sich selbst – sich selbst, indem er einem nächsten Selbst begegnet. Wohl nichts wird so von Lebenslüge bedroht wie dieser Doppelbezug (William Blakes „kranke Rose“?).⁴¹

„Sieh dir die Liebenden an, / wenn erst das Bekennen begann, / wie bald sie lügen.“⁴² Und wie erst im Selbstverständnis! Dabei lässt sich fragen, was mehr überfordert: das Lügen oder dessen Entlarvung?⁴³

Dabei, um mit der Zweisamkeit zu beginnen, soll es jetzt nicht um den Wortlaut des Bekenntnisses gehen. Vor dessen abgöttischen Übertreibungen („Du, mein Leben ...“) fiele der Nachweis zu leicht. Ernsthafter sind Reflexionen Gabriel Marcells über das gebotene Treue-Versprechen.⁴⁴

Es scheint, dass ich gegen folgende verwirrende Alternative stoße: wenn ich mich engagiere, behaupte ich entweder wirklich eine Unveränderlichkeit meiner Stimmungen, was ich tatsächlich nicht kann, oder ich gebe schon im voraus zu, in einem bestimmten Augenblick einen Akt erfüllen zu müssen, der im Augenblick der Erfüllung in keiner Weise meine inneren Stimmungen widerspiegelt. Im ersten Fall belüge ich mich selbst, im zweiten billige ich schon im voraus, den anderen zu belügen (54).

Kann es ein Engagement ohne Verrat geben? – Aber jeder Verrat ist verratene Treue. Gibt es also eine Urtreue, eine ursprüngliche Verpflichtung (55)?

⁴¹ The sick Rose (Songs of Experience):

O Rose, thou art sick!
The invisible worm
That flies in the night,
In the howling storm,
Has found out thy bed
Of crimson joy:
And his dark secret love
Does thy life destroy.

⁴² Abelones Lied aus den Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge: R. M. Rilke, Frankfurt am Main, SW 1955 ff., VI, 936.

⁴³ Berühmtes Beispiel: „Die Wildente“ H. Ibsens. – St. v. Dunin-Borkowski hat (Miniaturen erzieherischer Kunst, Berlin/Bonn 1934, 23) von „bodenlosen Abgründen“ in jeder Menschenbrust geschrieben: „Keiner soll sich selbst hinabstürzen, und soll niemanden hinabstoßen. Eine Enthüllung dieser Tiefen vernichtet den Selbstglauben und anderer Vertrauen. Die Tatsache des Daseins des Geheimnisses genügt. Leugnen wäre Lüge, Ausplaudern Rücksichtslosigkeit oder Beschränktheit.“ Im Menschen sei hier durchaus eine „Lichtscheu am Werk. Aber hier ist das Tiefste nicht Furcht vor der Beschämung, sondern keusche Scham vor dem frechen Blick der Geheimnissüchtigen oder dem staunend enttäuschten der Unbefangenen.“

⁴⁴ G. Marcel, Sein und Haben, Paderborn 1953, 52–60 (Metaphysisches Tagebuch).

Beschworen wird die Treue zu sich selbst – gegen die sich das Versprechen verfehle (indem es mich für eine Zukunft bindet, in der ich vielleicht anders entscheiden – und entschieden haben will). Dann aber wäre das Versprechen erst recht verlogen: scheinbar dem anderen geltend, gilt es – hochmütig – nur mir. – Nein, gegen die Alternative doppelter Lüge und ebenso den Selbst-Stolz gilt es festzuhalten: „Jedes [wahrhaftige] Engagement ist eine Antwort“ (49). Auf einen Ruf und Anruf hin, in dem uns Gnade anspricht und sich (treulich) zuspricht.

Nur dies erkräftigt Menschen zu humaner Treue. Und Marcel will

die Bemerkung nicht unterlassen, dass die Treue gerade dort, [...] wo sie uns ihr reinstes Gesicht zeigt, von einer Stimmung begleitet ist, die dem Hochmut [...] am gegensätzlichsten ist: Geduld und Demut leuchten auf dem Grunde ihrer Augen (60).

Ähnlich wäre zum Binnen-Verhältnis der Person zu argumentieren, zum „Gerichtstag über mich selbst“ (Theodor Lessing), in dem sie, scheint es, unumgänglich zwischen Stolz (sich überschätzend oder sich entschuldigend) und Minderwertigkeitsempfinden taumelt. Die Richtung weist 1 Joh 3, 20: „Wenn das Herz uns verurteilt – Gott ist größer als unser Herz, und er weiß alles.“ Wobei dies weder unserem Selbsthass beipflichtet noch unserer Selbstzärtlichkeit.

Das Ziel spricht eine kostbare kleine Schrift Romano Guardinis an: Die Annahme seiner selbst.⁴⁵ Worauf es hier ankommt, ist die Richtungsumkehr des Blicks. Während „Selbstsuche“, „Selbstfindung“, „Selbstverleugnung“ oder „Selbstverwirklichung“ das Ich ins Auge fassen („zweistellig“: ich – mich), gibt es Annahme nur so, dass jemand sich von jemandem entgegennimmt („dreistellig“ also). Dabei blickt man nicht auf sich, die Gabe, sondern auf den Geber. Statt um Selbstwert oder -unwert geht es um den Rang und Ernst des Gebenden, der obendrein in dieser seiner Gabe sich gibt.⁴⁶

* * *

Meine Wahrheit – und zugleich die unsere: Wahrheit, in der wir leben sollen und dürfen, ist weniger einfach, als so mancher Humanismus vorschlägt. Sie sagt, dass jeder Mensch um seiner selbst willen ins Sein gerufen ward, dass jeder diesem Ruf sich schon verweigert hat – und dass der göttliche Rufer davor nicht resigniert hat. Dass wir also – bei all unserer Bedingtheit und Fragwürdigkeit – bedingungslos gewollt sind, reuelos und unwiderruflich, „vor aller Leistung, trotz aller Schuld“⁴⁷.

Aus diesem Glauben (als Glaubensvollzug [*fides qua*] wie als Glaubensinhalt [*fides quae*]) erwächst die Hoffnung. Darum wird anfangs zwischen beiden kaum unterschieden. Die Glaubensdefinition Hebr 11,1 ist eine der

⁴⁵ (1953), Würzburg 1960, jetzt: Mainz 82003,

⁴⁶ Vgl. F. v. Baader, Danken in der Schriftsprache ist die Praesenz des Gebers in der Gabe Anerkennen, Aalen 1963, IX, 387.

⁴⁷ K. Kliesch, Spuren des Geistes, in: BiLe 28 (1989) 28–30, 29.

Hoffnung, und Abraham heißt der Vater des Glaubens, weil er wider Hoffnung gehofft hat (Röm 4,18–22).

Diese Hoffnung zielt hinaus über die Spannung von rücksichtvoller Verhüllung und prophetischer Enthüllung (Anmerkung 43). Zuletzt geht es weder um diese Alternative noch auch um die lebenskluge Geduld der Enthaltung von beidem. Was wir erhoffen, ist *bewahrende Enthüllung*.⁴⁸ Dass die Liebe der Rücksicht sich erfülle in rückhaltloser Bejahung; bewahrende Scham in jener unfasslich intimen Diskretion, in der zwischen Liebenden eines jeden Geheimnis nicht von und bei ihm, sondern jeweils beim anderen – und so wahrhaft bewahrt ist.⁴⁹

Es gibt, Gott-Dank!, Erfahrungen, die solches Hoffen stützen. Doch nicht selten haben wir es wohl dennoch wider Hoffnung zu leben, als einen Glauben zwar nicht wider allen, aber wider überwältigenden Anschein. In der Tat ist das zu glauben nicht bloß schwer, sondern – streng genommen – unmöglich. Solche Unmöglichkeit meint doch im „Klartext“ die theologische Rede von der Notwendigkeit der Gnade und vom Glauben als „eingegossener Tugend“.

Wer aber sagt, dass Wahrheit stets wahrscheinlich sein müsse?

⁴⁸ „Geduld, ihr Forscher! Die Aufklärung des Geheimnisses wird durch dieses selbst erfolgen“; K. Kraus, *Beim Wort genommen*, München 1955, 452. – Ich greife hier Schlussgedanken auf aus: *Lernziel Menschlichkeit* (Frankfurt am Main 21981), Kapitel 3: Prüfstein Diskretion.

⁴⁹ „Nacktheit [in jedem Sinn des Wortes] kann äußerste Armut ausdrücken und äußerstes Vertrauen“ (G. Kalow, *Poesie ist Nachricht*, München 1975, 174).